

# Vivement l'Amérique

## Erster Übungsteil:

Das Theaterprojekt „Vivement l'Amérique“ entstand aus einer Initiative von Frau Peichl und wurde von den beiden Theaterpädagogen Julian Knab und Werner Jauch begleitet. Französische wie deutsche Schüler versuchten sich bei dieser so genannten Drittortbegegnung am Improvisationstheater.

Die einzigen bekannten Vorgaben für unseren ersten Aufenthalt in der Bretagne im Mai 2004 war das Mitbringen eines alten Koffers und Hüten sowie Kleidung aus den 20er Jahren. Das Schauspiel beschäftigte sich mit der Auswanderung von Europa nach Amerika auf Grund unterschiedlichster Motive.

Um das Eintauchen in die Theaterwelt leicht zu machen, begannen wir mit einigen Kennenlernspielen, Improvisations-, Koordinations- und Konzentrationsübungen. Hierbei spielten beispielsweise Jonglagefertigkeiten im Umgang mit Bambusstöcken oder Tanz und Rhythustraining sowie spontane Erzählung unter Vorgabe eines Stichwortes.

Motive für die Auswanderung und die damit verbundene Rollenfestlegung wurde von jedem einzelnen Schauspieler in einer „Schreibwerkstatt“ formuliert, wobei ein jeder die Sprache seines Textes frei wählen konnte. Von einer anfänglich allgemeinen Personenbeschreibung gelangte man schließlich, über einige Hürden, zu einem Monolog, der zunehmend an Theatertauglichkeit gewann. Die einzelnen Zwischenergebnisse wurden mehrfach der Gruppe vorgestellt, übersetzt, kritisiert und verbessert.

Um Sicherheit beim freien Sprechen der Monologe zu erlangen, folgten nun zahlreiche Sprachübungen. Selbstgesprächen zur Festigung des Textes folgte lautes Monologisieren beim Umherlaufen im Raum. Anfänglich wurde auf eine Ansprechperson verzichtet, später jedoch redeten zwei Schauspieler gleichzeitig aufeinander ein.

Damit die Schauspieler nun auch ihre Motive deutlicher zum Ausdruck bringen konnten, beschäftigten wir uns mit Emotionen. Es wurde versucht spezielle Aussagen durch passende Mimik, Gestik und Körpersprache zu verdeutlichen. Zahlreiche Spiele wie Emotionsnachahmung, Schwertkampf, Begrüßungs- und Abschiedssituationen zeigten uns deutlich, dass Emotionen schauspielerisch schwer auszudrücken sind.

Zwischen den facettenreichen Übungen entstanden ganz unbemerkt die ersten Szenen:

Flaschenpost, Rotlichtmilieu, Tango, Schiffsbau und einige Standbilder.

Der erste Aufenthalt wurde durch eine abschließende Aufführung der einstudierten Szenen abgerundet. Vor unserem ersten Publikum (Busfahrer) fanden unsere Kostüme erstmalig Verwendung.

Über das Theater hinaus hatte sich in dieser Woche ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den französischen und deutschen Schülern entwickelt. Die Gruppendynamik wurde vor allem bei dem schmerzhaften Abschied der deutschen Schüler deutlich.

### **Zweiter Übungsteil:**

Nach sechsmonatiger Pause gab es ein freudiges Wiedersehen. Nach einem Einfindungswochenende in den Gastfamilien kamen wir auf Schloss Kapfenburg nahe Aalen zu weiteren Theaterproben zusammen.

Schnell wurde deutlich, dass durch den bevorstehenden Auftritt in der WLB Zollberg am 04. Dezember 2004 die Theaterarbeit leistungsorientierter und intensiver vorangehen musste. Dies forderte von allen Schauspielern mehr Disziplin, Motivation und Konzentrationsausdauer.

Um an vergangene Erfolge anknüpfen zu können, wurden bereits bekannte Konzentrations- und Improvisationsübungen wiederholt. Die Konzentration auf das Theaterspielen wurde so zum Beispiel durch das Zurücklassen aller persönlichen Gegenstände in einem anderen Raum verstärkt. Das Theatertraining war in Aalen zeitintensiver und uns blieb nur wenig Freizeit.

Zuerst mussten wir uns an die neuen Räumlichkeiten gewöhnen. Problematisch war das Schauspielen in Socken auf dem Aalener „Parkett“, da sich viele Schauspieler an Spreißeln aus den groben Fugen verletzten.

Die Arbeit ging nun weiter voran und Szenen, die anfangs von der gesamten Gruppe dargestellt wurden, wurden auf einzelne Schauspieler mit besonderer Eignung übertragen.

Um die jungen Schauspieler bereits jetzt schon möglichst gut an das „Theaterfeeling“ auf der Bühne der WLB zu gewöhnen, installierte Julian zwei Scheinwerfer. Verstärkt wurde ebenfalls darauf geachtet, dass die Blicke beim Spielen keine Zuschauer fixieren, sondern über diese hinweg ins Unendliche gerichtet waren.

Es wurde außerdem zunehmend darauf Wert gelegt, dass auf der gesamte Bühne keine Leerräume entstehen. Da es für keinen der Schauspieler einen festgelegten Platz auf der Bühne gab, war es deren Aufgabe, sich selbst zu orientieren.

Die beiden Theaterpädagogen äußerten nun mehr Kritik als zuvor; der Leistungsdruck war spürbar gestiegen. Die Kritik war jedoch stets konstruktiv und nachvollziehbar.

Nach und nach entstand aus den vielfältigen Einzelsequenzen ein klarer Handlungsstrang. Im Folgenden wiederholten wir mehrmals das gesamte Stück, bis wir zu einem zufrieden stellenden Ergebnis gelangten.

### **Die Vorstellung:**

Die Generalprobe, bei der auch die Presse bereits anwesend war, fand in der Württembergischen Landesbühne auf dem Zollberg in Esslingen statt. An die neuen Platzverhältnisse der „echten Bühne“ sowie die Bühnentechnik mussten sich die jungen Akteure erneut gewöhnen. Nachdem die Abgänge im Dunkeln im Chaos endeten, wurde die Entscheidung gefällt, auf vollständige Blackouts zu verzichten. Zum Abschluss wurde die Verbeugung einstudiert.

Zum Abendessen ging es dann in kompletter Montur zu MC Donalds, anschließend folgte gegenseitiges Schminken. Die Aufregung nahm spürbar zu. Nach einer letzten Motivation von Julian und Werner durften die Schauspieler dann endlich auf die Bühne.

Das Theaterstück war in drei Akte gegliedert. Zu Beginn betraten alle Darsteller mit Koffern in der Hand in einer Acht laufend die Bühne. Abwechselnd und ohne festgelegte Reihenfolge stellten die Schauspieler ihre Koffer energisch ab und trugen ihre jeweiligen Motive vor. In dieser Szene sollte eine Aufbruchstimmung vermittelt werden; ein jeder drückte einen bestimmten Gemütszustand aus, beispielsweise verträumt, fasziniert, gequält oder arrogant.

Die darauf folgende Rotlichtszene war von knisternder Erotik angehaucht. Drei erfolgreiche Unternehmer wurden von den gut organisierten Animierdamen systematisch ausgenommen.

Nun folgte eine Fortsetzung der ersten Szene mit ähnlichem Ablauf. Im Anschluss daran folgte eine sehr emotionale und schmerzhaft Verabschiedung, in der sich Männer von ihren schwangeren Frauen trennten.

In der „Flaschenpost“ drückten zwei Schauspielerinnen ihre Sehnsucht nach dem Partner oder der Heimat in Form eines Briefes oder Gedichtes aus.

Hand in Hand betraten alle Franzosen die Bühne und sangen und tanzten zu einem traditionell bretonischem Lied.

„Lob der Heimat“ beschäftigte sich mit Erinnerungen an die alte Heimat in Europa. Alle Beteiligten rezitierten zunächst nacheinander ihre Monologe und steigerten sich schließlich in ein crescendoartiges, sehnsüchtiges „mon pays“ – mein Land.

Der zweite Akt begann mit der durch ein Bühnenbild dargestellten Überfahrt mit freudigen Begegnungen. Die Länge der Überfahrt wurde dadurch dokumentiert, dass sich die Schauspieler in Zeitlupe bewegten. Eine besondere Dramaturgie im Bühnenbild war die Szene, in der sich die beiden Schiffe, dargestellt durch Menschen, in einem Menschenknäuel vereinigten, aus dem schließlich die Freiheitsstatue entstand. Nachdem die amerikanische Nationalhymne angestimmt wurde, trug Brian Bode, ein amerikanischer Austauschschüler, die berühmte „I have a dream“ Rede von Martin Luther King vor.

Nach einem Zeitsprung in die Zukunft wurde bei der Ankunft von den „Machern“ Kritik am amerikanischen Sicherheitssystem in Form einer Selektion nach dem Modell aus dem dritten Reich laut. Hierbei wurden alle Schauspieler in drei Reihen eingeteilt oder als „worst case“ aussortiert und auf einen Menschenberg gehäuft.

Den Selektierten wurde entweder ein Erkennungschip implantiert oder sie wurden einem Iris-scan unterzogen. Die wohl heftigste Kritik wurde bei dem Verhör, in dem die Ankömmlinge nicht zu Wort kamen, deutlich. Dies waren die schockierendsten Eindrücke von „Vivement l'Amérique“.

Ein emotionaler Aufruf zur Revolution unterbrach die Ankunftsszene. Es bildeten sich zwei Parteien, Kommunisten und Kapitalisten, die ein Wortgefecht austrugen, welches zunehmend handgreiflich wurde und sich bis zum Stockkampf steigerte. Der sehr energiereiche und in Zeitlupe ablaufende Kampf endete mit dem Tod aller Beteiligten.

Ein afrikanisches Lied der Trauer wurde von Adèle gesungen, während sie sich voller Entsetzen über das Schlachtfeld schleppt.

Nach einer sekundenlangen Starre aller Schauspieler erfolgte nach und nach die Auferstehung und Waffenniederlegung der Kämpfer. Ein improvisierter Tango ließ langsam die Freude zurück in die Gesichter der Schauspieler kehren.

Während des nun folgenden Blackouts bildeten die Akteure an einer imaginären „Bastangage“ (Relling) eine Menschenkette, um nach einer 20jährigen Aufenthaltsphase in Amerika Bilanz zu ziehen. Da die jeweiligen Entwicklungen der einzelnen Personen meist tragisch endeten, wurden diese eher negativ dargestellt. Aufheiternd waren dagegen die Darstellungen der positiven Entwicklungen in Form von zotigen „Schmankerln“.

### Unser Fazit:

Wenn wir zurückblicken, müssen wir eingestehen, dass anfangs nicht das Theaterspielen an sich, sondern eher die gegebenen Rahmenbedingungen in der Bretagne unser Interesse an diesem Projekt geweckt haben. Eine Woche dem Schulalltag entfliehen, Atlantikluft schnuppern, Sprachkenntnisse erweitern, neue Erfahrungen sammeln und nebenbei etwas Theater spielen. In der Bretagne erfüllten sich die Erwartungen und wir hatten zusätzlich jede Menge Spaß am Theaterspielen gefunden. Ein gewisser Eifer packte uns, als wir feststellten, dass die französischen Schüler uns schauspielerisch weit voraus waren. Die Gründe dafür lagen auf der Hand: am Lycée Jean Macé ist Theater ein Schulfach.

Die Sprachbarriere war bald überwunden, falls doch Verständnisprobleme auftraten, wurde versucht, dies mit „Händen und Füßen“ verständlich zu machen. Der französische Wortschatz wurde zusätzlich aufgestockt, da die Theaterarbeit, geführt von den Pädagogen, selbstverständlich zweisprachig ablief. Durch die viele freie Zeit in der Bretagne lernten sich Schauspieler und Schauspielerinnen untereinander näher kennen, was für das Projekt von grundlegender Bedeutung war.

Interessant waren nicht nur Erkenntnisse über die eigene Person, sondern auch Erfahrungen innerhalb der gesamten Gruppe. Beispielsweise, welche Dynamik eine Gruppe von 28 Akteuren verschiedener Nationen in einer Acht laufend vermittelt. Ebenso faszinierend war, wie viel Energie die Gruppe mit einem Aufschrei einer Phrase freisetzt. In Übungen, in denen wir uns gegenseitig von Kopf bis Fuß musterten, schwanden Berührungsängste und Schamgefühl.

Die Woche in Aalen wurde von einem Zwischenfall überschattet. Aurélie, eine französische Schülerin, hatte auf Grund eines Flashbacks, starke psychische Entgleisungen. Sie musste stationär in die Psychiatrie in Stuttgart eingewiesen werden und fehlte in Aalen. Dies bedrückte nicht nur die französischen Schüler, sondern auch die Deutschen sehr. Wir empfanden alle eine rege Anteilnahme und großes Interesse am Schicksal Auréliens.

In Aalen stand uns viel weniger Freizeit zur Verfügung; wir arbeiteten nun täglich zwischen acht und zehn Stunden an „Vivement l'Amérique“. Die abendlichen Freiheiten wurden zunehmend eingegrenzt, was anfangs die Motivation zum Theaterspielen nicht unbedingt steigerte. Am letzten Abend allerdings ließen wir uns nicht lumpen und inszenierten einen krönenden Abschluss. Dies hatte zur Folge, dass am nächsten Morgen das Freiheitssymbol Amerikas in sich zusammenbrach und ein jämmerliches Bild in Person von Brian Bode (kreidebleich) abgab. Die Hauptprobe lief dafür reibungslos ab und wir tankten noch einmal Selbstbewusstsein für unseren großen Auftritt. Nach dem Abendessen bei MC Donalds steigerte sich die Anspannung und den ein oder anderen Schauspieler packte das Lampenfieber.

Wir waren froh, als wir endlich auf die Bühne durften und das lange Warten ein Ende hatte. Beim Auftritt selbst gab jeder Akteur sein Bestes und jeder war in seinem Element. Während der Vorstellung gab es weder Pannen noch Aussetzer, nur ein einziges Mal startete die musikalische Unterlegung etwas zu früh. Nach dieser genialen Performance ernteten wir minutenlangen Applaus. Dies war der Höhepunkt, auf den wir hingearbeitet hatten. Nachdem der Theatersaal sich geleert hatte und alle ihre „Arbeitskleidung“ abgelegt hatten, kamen wir ein letztes Mal mit den Pädagogen in einem Kreis auf der Bühne zusammen. An dieser Stelle machte sich Verdrossenheit und Enttäuschung breit, da wir nun alle realisierten, dass wir in dieser Konstellation NIE mehr zusammentreffen würden.

## **Persönliches Fazit (Andrea Gierer)**

In unserer allerersten Schreibwerkstatt in der Bretagne fing alles an. Wir sollten uns das Grundkonzept der Person überlegen, die wir in dem Theaterstück spielen wollten. Es sollte kein ausformulierter Text sein, sondern nur einige Stichworte, die die Person und ihr Schicksal beschreiben. Ich machte mir Gedanken darüber, was für eine Person ich darstellen könnte. Von Anfang an war mir klar, dass meine Person weiblich sein sollte und so ungefähr 17 Jahre. Vielleicht sogar etwas jünger. Ich überlegte nicht sehr lange, da fielen mir schon die alten Sachen ein, die ich zur Kostümierung mitgebracht hatte. Ich hatte mir von meiner Oma eine alte Tracht aus Rumänien ausgeliehen, die früher einmal meiner Urgroßmutter gehört hatte. Meine Urgroßmutter wanderte in jungen Jahren ebenfalls aus. Für mich war somit klar, dass ich ihr Schicksal ein Stück weit in das Schicksal meiner Person einbeziehen wollte.

### *Stichwortliste:*

*Weiblich, 17 Jahre*

*Wohnort: Rumänien*

*keine Familie mehr (während dem Krieg gestorben)*

*Tante in Amerika*

Mit diesen Stichworten konnte man natürlich in einem Theaterstück noch nicht viel anfangen und so bekamen wir noch ein paar Stunden Zeit, einen Monolog für unsere Person zu schreiben. Diese Monologe wurden zwischendurch immer wieder vorgelesen und von Julian und Werner kommentiert, aber auch kritisiert. So bekamen wir nach dem Vorlesen noch einmal Zeit, unsere Monologe zu bearbeiten und Fehler zu verbessern. In der Bretagne hatte jeder am Schluss die Aufgabe bekommen, so schnell wie möglich seinen Monolog den Pädagogen per e-Mail zu zuschicken, damit diese sich Gedanken zu dem weiteren Verlauf des Stückes machen konnten.

*Warum wollt ihr denn von hier weg? Wisst ihr, ich hatte in Rumänien einmal alles, was mir wichtig war. Bis vor kurzem habe ich dort gewohnt. Ich hatte dort eine Familie, Freunde und Bekannte. Ein schönes Zuhause und Unterstützung von jedem, wann immer ich sie gebraucht habe. Doch dann kam der Krieg und hat mir fast alles weggenommen, was ich geliebt habe. Das war, als ich 13 war. Wisst ihr wie schwer es ist, seine Familie zu verlieren? Seinen Vater, seine Mutter und seine Geschwister. Das Einzige, das mir noch geblieben war, war meine Großmutter, die sich trotz ihres Alters immer um mich gekümmert hat! Ihr ist es auch nicht leicht gefallen, alles zu verlieren. Aber sie war immer stark, stark für mich bis ans Ende. Wisst ihr, was sie immer zu mir gesagt hat? Sie hat gesagt, dass man nie alleine und einsam sein kann, weil die Menschen, die man in sein Herz gelassen hat, für immer dort bleiben. Aber ich fühle mich trotzdem so einsam und leer. Ich wünsche mir so sehr, wieder umsorgt zu werden, deshalb habe ich beschlossen meine Tante zu suchen, sie wohnt in Amerika und da will ich jetzt hin! Genau wie ihr. Seid ihr auch auf der Suche nach jemandem? Dort hoffe ich wieder eine Familie zu finden. Jemanden, für den ich stark sein muss. Stark genug, um einen Neuanfang zu wagen. Einen Neuanfang in Amerika!*

Beim erneuten Zusammentreffen, das dieses Mal im Schloss Kapfenburg stattfand, machten uns Werner und Julian klar, dass wir für unsere bisherigen Monologe in dem Theaterstück keine Verwendung finden konnten und diese nur als Vorlage in unserer weiteren Arbeit zu verwenden wären. Da wir nun immer mehr von der Handlung unseres Stückes mitbekamen und uns gesagt wurde, an welcher Stelle wir einen Text brauchten, fiel es zumindest mir etwas einfacher, einen passenden Text zu finden. Unsere Aufgabe war es, in ein einigen Sätzen die Beweggründe für die Auswanderung nach Amerika kurz wiederzugeben, was für das Umhergehen in der Acht bestimmt war. Hierfür fand ich in meinem ursprünglichen Monolog eine passende Textstelle, die ich verwenden konnte.

*Wisst ihr, was meine Großmutter immer zu mir gesagt hat? Kind hat sie gesagt, man kann nie einsam und alleine sein, weil man die Menschen, die man liebt, immer in seinem Herzen trägt. Doch das reicht mir nicht. Ich will nach Amerika, um eine neue Familie zu finden. Jemanden, für den ich stark sein muss. Stark genug, um einen Neuanfang zu wagen.*

Jeder bekam in dem Stück eine bestimmte Szene zugeteilt, für die er sich nach Meinung der Pädagogen besonders eignete. Ich durfte in der Flaschenpostszene mitspielen und hatte die Aufgabe, einen Liebesbrief zu schreiben. An wen ich diesen Brief schrieb, war mir freigestellt. Ich überlegte mir, an wen meine gewählte Rolle einen Liebesbrief schreiben könnte und entschied mich dafür, einen Brief an meine Heimat zu schreiben. In diesem Brief sollte die Sehnsucht nach meiner Heimat widerspiegelt werden. An Stelle eines Briefes entschied ich mich, mein Lieblingsgedicht zu wählen, das mir für die Szene geeignet schien. Zu meiner Überraschung waren sogar die Pädagogen damit einverstanden und ich durfte folgendes Gedicht vortragen:

*Sterne Diamanten des Himmels, in samtschwarzer Nacht.  
Ihr helles Licht lässt das schlechte erblassen.  
Ebenso wie die Sterne bist du,  
dein Anblick stimmt mich froh,  
deine Augen streicheln, deine Worte trösten mich.  
Trotzdem bist du unerreichbar wie die Sterne.  
Doch ich – ich werde einen Weg finden mir die Sterne vom Himmel zu holen.*

Jetzt gab es nur noch eine Stelle, an der es für mich einen passenden Text zu schreiben galt. Es war die Schlusszene an der Reling, wo jeder in einem oder zwei Sätzen nach einem 20jährigen Aufenthalt sein Schicksal in Amerika dem Publikum mitteilen sollte.

*Ein Land musst du lieben.  
Doch wenn dein Herz in der Heimat ist,  
wirst du in der Ferne nicht glücklich.*

Ich fand es sehr interessant zu sehen, wie sich aus ein paar Stichworten eine ganze Person mit eigenem Schicksal entwickeln konnte. Am Anfang wusste ich über meine Person nur, dass sie nach Amerika will, um eine neue Familie zu finden. Aber nach und nach lernte ich meine Person immer besser kennen und erkannte letztendlich, was für sie zählte. Ich lernte mich in eine Person hineinzusetzen und versuchte während der Schreibwerkstattstunden wie sie zu denken.

## **Persönliches Fazit (Felix Grossmann)**

Die Aufgabe der ersten Schreibwerkstatt in der Bretagne war für mich sehr schwer zu realisieren. Wir sollten eine allgemeine Personenbeschreibung in der dritten Person schreiben. Es gab weder weitere Anregungen noch Ideen oder Tipps. Mit dieser Freiheit hatte ich anfangs große Probleme, obwohl ich sofort wusste, dass ich etwas mit Musik machen wollte. Das Problem war nur, dies in eine Lebensgeschichte, die spielbar war, zu verwandeln und mit der ich mich gleichzeitig identifizieren konnte und die ich spielen wollte. Ohne es wirklich zu bemerken, entwickelte sich eine Lebensgeschichte, die sich teilweise mit meinen Träumen, meiner eigenen Person und meinen Zielen deckte.

Die Lebensgeschichte meines 24jährigen Musikers nahm langsam Gestalt an und wurde immer präziser: Er hatte sehr reiche Eltern und war äußerst gut erzogen. Er hatte zwar stets Erfolg und verdiente genügend Geld, aber zufrieden war er nicht. Er hatte ständig das Gefühl, dass alles, was er erreicht hatte, zuvor von seinen Eltern vorbereitet wurde, ohne dass er es wusste. Er fand stets einen bereits geebneten Weg vor und es gab niemals Probleme oder Streit mit Veranstaltern oder Produzenten und niemals eine Herausforderung, die er zu bewältigen hatte. Er fühlte sich wie in einer geschönten Welt und wollte endlich in einer normalen Welt leben und seinen eigenen Lebensweg bestreiten. Für ihn war sofort klar, dass dies in Europa auf Grund seiner Eltern und deren Verbindungen nicht möglich war. Er musste also nach Amerika auswandern und sein eigenes, neues Leben beginnen.

Nach der ersten Besprechung im Stuhlkreis folgte die Ernüchterung. Julian ließ keinen Stein auf dem anderen. „Diesen Satz kannst du streichen“, „den auch...!“, demotivierte mich Julian immer wieder. Er ließ mich beinahe den gesamten Text als unwichtig oder zu ungenau streichen. Dies traf mich zutiefst, da ich sehr stolz auf meinen Text war und sich ein Gefühl entwickelt hatte, dass ich in gewisser Weise ein Teil dieser Person war. Nachdem er beinahe alles streichen hatte lassen, fragte er noch: „Was ist jetzt noch übrig, lies mal vor!“ Es gab noch genau einen Satz, der nicht ausgestrichen war. Nachdem ich diesen vorgetragen hatte, meinte er nur: „Den kannst du dann auch noch streichen!“

Ich war am Boden zerstört und fand keine neue Idee mehr, hinter der ich wirklich stehen konnte und die mir gefiel. Ich verbrachte viele Stunden damit, mir einen neuen Monolog zu überlegen und den alten Text zu verbessern, was mir allerdings nicht gelingen wollte. Ich versuchte sogar zusammen mit den Franzosen einen Monolog zu entwerfen und diesen dann zu übersetzen, aber auch an diesem Text konnte ich keinen Gefallen finden. Notgedrungen schrieb ich einen Text, der mir zwar nicht gefiel, den ich aber benötigte, um bei den zahlreichen Sprach- und Textübungen, die sich sehr stark von schulischen Übungen unterschieden, mitmachen zu können.

Zusätzlich zu dieser Rolle bekam ich noch eine Rolle als Polizist. Es gab eine Gruppe von sechs Polizisten, die in der Rotlichtszene die drei Unternehmer von der Bühne abführen mussten und diese Szene somit beendeten.

Nach der Endaufführung in der Bretagne baten uns Julian und Werner ihnen die Monologe nach eigener Überarbeitung zuzusenden, damit sie das Theaterstück für die Aufführung in der WLB vorbereiten konnten. Da Julian und Werner meine Ideen im Ganzen nicht schlecht fanden, beschloss ich meine Persönlichkeit nicht zu wechseln, sondern den Monolog in Ruhe nochmals neu zu schreiben. In den darauf folgenden Ferien entstand der Monolog ganz spontan beim Essen. Nachdem Brian uns in Italien versuchte Gälisch beizubringen, was auch die Sprache seines Monologes war, begann ich einige Stichworte auf der Riesenserviette aufzuschreiben. Das entstandene Wirrwar aus Wörtern, Formulierungen und Sätzen führte dann zu meinem ersten eigenen Monolog. Es folgten noch viele Veränderungen und Umformulierungen bis ich den Monolog meines neuen Musikers hatte. Aus dem einst sorgenfreien Musiker wurde ein begnadeter Pianist, der seine Boogie Woogie - Leidenschaft in Amerika ausleben will und davon träumt, in einer kleinen Bar am Klavier zu sitzen, Boogie Woogie zu spielen und seine eigenen Aufnahmen zu machen und diese zu verkaufen.

Fünf Monate später in Aalen wurde dann aus dem Pianisten ein begabter und von sich selbst überzeugter Musiker, der mit seiner Musik in Europa kein Geld verdienen kann und um seine Existenz bangen muss. Seinen Misserfolg schiebt er allein den inkompetenten Europäern und der Konjunktur zu. Er ist felsenfest davon überzeugt, dass seine „genialen Werke“ in Amerika viel Zustimmung finden werden und er ein berühmter Musiker werden wird.

Durch die Pädagogen wurde der Monolog dann noch auf Theatertauglichkeit geprüft und durch sehr ähnliche Monologe veränderte ich noch den Zukunftswunsch meiner Person. Es entstand ein Musiker, der in Amerika berühmt werden will und sich selbst sicher ist, der amerikanische Superstar zu werden.

Den fertigen Monolog trug ich in den folgenden Tagen ständig auf Karteikarten mit mir herum und übte ihn ständig. Ebenfalls überlegte ich mir die Betonung und passende Emotion für die Szene „Acht“. In den Theaterproben wurden zusätzlich noch Übungen zu den Texten gemacht. Das Kostüm suchte ich ebenfalls bereits vor Aalen passend für meine Person aus.

Als weitere Rolle hätte ich eigentlich, wie in der Bretagne geplant, einen der Polizisten spielen sollen. Nachdem meine Musikerkleidung aber nicht passend war und die Pädagogen auch französische Polizisten dabei haben wollten, wurde diese Rolle für mich gestrichen.

Dafür hatte Julian aber eine andere „Rolle“ für mich eingeplant. Brian musste, ebenso wie ich, bei der Selektionsszene immer etwas lachen. Aus diesem Grund war ich von Anfang an für die Rolle des ersten „worst case“ prädestiniert. Nach einigen Proben zum Bau des Menschenbergs und wichtigen Tipps von Julian, war es dann auch möglich, einige Personen ohne größere Schmerzen auf mich zu stapeln.

Nun stellte sich noch ein letztes Problem für die Aufführung: die Musik für das Stück befand sich auf den unterschiedlichsten CDs und war teilweise zu lang oder zu kurz. Um die Musik für das Stück zu perfektionieren, bearbeitete ich diese dann in der Nacht auf Samstag vor der Aufführung.

Zusätzlich zum Sammeln aller Lieder auf einer CD musste speziell der Sound des Schiffshorns bearbeitet werden. Aus einem einzigen „Schiffshornsound“ musste eine Sequenz aus acht Sounds entstehen, die zusätzlich noch die Illusion erwecken sollte, dass das Schiff näher kommt. Diese Sequenz musste dann noch mitten in ein Lied eingebaut werden und das Lied im richtigen Moment wirklichkeitsgetreu ausgeblendet werden. Das schwierigste war allerdings ein Lied um 20 Sekunden zu verlängern, ohne dass dies hörbar war. Nach fünf Stunden Nacharbeit war der Theatersound fertig und der Aufführung stand nichts mehr im Wege.

Die Aufführung war für mich der Beweis, dass wir es in zwei Wochen geschafft hatten, ein Theaterstück zu entwickeln und zu präsentieren. Während der gesamten Aufführung herrschte bei allen Akteuren konzentrierte Anspannung.

Nachdem die Premiere erfolgreich aufgeführt war, realisierte ich langsam, dass dies die erste und letzte Aufführung dieses Stückes war, und dass ich die Schauspieler in dieser Form nie mehr wieder sehen würde. Dies dämpfte die Freude über den Erfolg gewaltig.

Für mich waren die zwei Theaterwochen sehr interessant und schön. Ich habe sicherlich in diesen Wochen mehr für die Zukunft gelernt, als ich in zwei Monaten Schule hätte lernen können. Zusätzlich zu den Theatererkenntnissen habe ich mich selbst und meinen Körper viel besser kennen gelernt. Außerdem habe ich nun das Gefühl, andere Menschen besser verstehen zu können. Ob dies mit Beachtung der Körpersprache oder gespürten Emotionen zusammen hängt, kann ich derzeit noch nicht sagen. Vermutlich beides!

## **Persönliches Fazit (Samuel Kober)**

Ich verfolge schon viele Jahre die hervorragenden Ergebnisse, die die Theater-AG unserer Schule unter der Leitung von Herrn Krämer zu Stande bekommt. Ich selbst habe großen Respekt vor diesen Leistungen und war davon überzeugt, dass mir die notwendigen Voraussetzungen für das Theaterspielen fehlen. Auch bin ich sonst kein regelmäßiger Theatergänger.

Mit den entsprechenden mulmigen Gefühlen habe ich meine Teilnahme an diesem Theater-Projekt zugesagt. In der Bretagne war das Ziel vorerst, uns an das Theaterspielen heranzuführen. Einige unserer Übungen wurden jedoch kurzerhand in das Theaterstück mit eingebaut. Die Spontaneität der Theaterpädagogen, die meist nur einen kleinen Notizblock mit sich hatten, bewunderte ich sehr. Zu Beginn nahm ich an diversen Übungen mit geringer Ernsthaftigkeit teil; für mich stand zweifellos die Erweiterung meines persönlichen Sprachhorizonts und ein intensiver Kontakt zu den französischen Schülern im Vordergrund. Doch dieser Mangel an Ernsthaftigkeit verflog von Zeit zu Zeit und wurde durch zunehmende Begeisterung aller Schauspieler ersetzt. Ein Ansporn für mich war die Tatsache, wie professionell die französischen Schauspieler waren.

Ausdauer und Konzentration, aber auch die Lust, ein gemeinsames Theaterstück zusammenzubasteln, war auf französischer Seite von Anfang an vorhanden. Dies schwappte auch auf mich über und ich bekam immer mehr Spaß daran, etwas gemeinsam zu erarbeiten. Eine Übung verlangte von mir, der gesamten Theatergruppe minutenlang über Karamellbonbons und Katzen zu erzählen, ähnlich wie beim Methodentraining am Schuljahresende von Klasse 11, jedoch viel intensiver und damit anspruchsvoller.

Als es an das Finden einer eigenen Rolle ging, war ich überrascht, dass mit mir noch zwei weitere junge Schauspieler die Idee eines Musikers, der sich in Amerika mehr Erfolg erhofft, verfolgten. Mit diesen Motiven und später folgenden Schicksalen jonglierte Julian Knab so lange herum, bis ein jeder Musiker sich grundlegend von den anderen beiden unterschied.

In Aalen waren wir alle froh, an vergangene positive Erfahrungen anknüpfen zu können, jedoch wurde schnell klar, dass die Theaterarbeit intensiviert werden musste, um beim bevorstehenden Auftritt in der Zollberger WLB ein ordentliches Ergebnis präsentieren zu können.

Überschattet wurde unsere anfängliche Arbeit von der Nachricht, dass eine französische Schülerin auf Grund eines Backflashes in ein Krankenhaus in Stuttgart eingeliefert wurde.

Ich hatte aber das Gefühl, dass dieser Vorfall die letzten Ketten zwischen den Deutschen und den Franzosen sprengte; alle waren sich einig, dass das Stück nun Aurélie und deren schnellen Genesung gewidmet werden sollte. Der interne Beschluss schweißte alle Schauspieler enger zusammen. In einem aufschlussreichen Einzelgespräch habe ich das Thema Drogen und deren Rolle in unseren Kreisen nochmals mit Frau Peichl diskutiert.

An dieser Stelle möchte ich auch noch ein herzliches Dankeschön an Frau Peichl richten, die mit unermüdlichem Einsatz dieses Projekt überhaupt möglich gemacht hat und der ich es zu verdanken habe, dass ich überhaupt teilnehmen durfte, da ein Lehrer daran gezweifelt hatte, dass ich mir ein einwöchiges Fernbleiben vom Unterricht leisten könne. Zusätzlich zum Theaterspielen hat sie mich in dem betroffenen Fach unterstützt und einige Zeit mit mir gearbeitet.

Meiner Erfahrung nach bin ich eigentlich nicht der geborene Redner vor großen Gruppen und falle eher durch Unsicherheit auf. Um so mehr hat es mich überrascht, dass sich meine Aufregung vor der Aufführung in Grenzen hielt. Ob das nun an der Tatsache lag, dass wir das Stück oft genug geprobt hatten oder dass sich der Inhalt des Theaterstücks auf eine große Anzahl von Personen verteilt hat und somit Einzelszenen eher die Ausnahme waren, sei dahingestellt, abschließend denke ich, dass „Vivement l'Amérique“ in vielen Punkten eine klare Bereicherung für mich war. Erfreulich für mich ist außerdem, dass noch immer ein Briefkontakt mit meiner Gastschülerin Marie besteht und ich mich nach dem Abwählen vom Fach Französisch nicht komplett von dieser Sprache verabschieden musste.